

# vom Präsidenten...

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

**M**it etwas mehr Distanz möchte ich heute auf den Weltkongress in Philadelphia zurückkommen. Gleich am ersten Abend und danach bei verschiedensten Gelegenheiten hörten wir praktischen, reellen Gesang. Die Qualität reichte von erstklassig bis undiskutabel – wie das eigentlich ganz normal ist.

Ungefähr am dritten Tage stellten wir fest, dass bis dahin weitaus am besten gesungen wurde von jemand, der mit professionellem Singen nichts zu tun hat: vom Bürgermeister von Philadelphia nämlich, der uns zu Beginn des Kongresses ein Volkslied frei, mit sattem, sonorem Klang und ohne jedes Mätzchen vorgetragen hatte. Das Bedenkliche an der Angelegenheit waren die grässlichen, völlig indiskutablen Gesangsleistungen der Gesanglehrer, die sich von der sogenannten «Masterclass» bis hin zu Veranstaltungen wie dem gemeinsamen Singen des Mozart-Requiem hinzogen. War das ein Wackeln, Knödeln, Miauen, Kreischen, Klemmen, Heulen, Meckern und Kratzen! Kurzum: beschämend und bedenklich. Es klang so, als seien alle Leute, die mit ihrer Stimme nicht (mehr) umgehen können, Gesanglehrer geworden.

Was soll ein Schüler lernen, der etwa in der Masterclass von Maureen Forrester den Schumann'schen Liederkreis erarbeiten möchte, und der die Phrasen vorgeheult bekommt, jeden Einsatzton ungefähr eine Quinte hochgezogen und mit einem Klang, der an einen liebeskranken Bernhardinerhund erinnert? Die Dame war sicherlich eine hervorragende Sängerin, ist immer noch eine Persönlichkeit mit grosser Ausstrahlung, aber warum in drei Teufels Namen muss sie denn vorsingen, wenn es so grausamlich klingt? Ist denn keiner, der sie darauf aufmerksam macht? Hört sie denn nie eine Aufnahme einer solchen Lektion an? Und wenn schon: während der ganzen

Masterclass wurden sowohl vom Schüler wie von der Lehrerin die dynamischen Bezeichnungen Robert Schumanns völlig ignoriert... Dabei war das keineswegs das schlimmste Beispiel an diesem Kongress, aber darüber kann ich nur den Mantel barmherziger Verschwiegenheit ausbreiten. Dankbar denke ich an meine beiden Lehrer Paul Lohmann und Franziska Martienssen, die mir während der gesamten Ausbildung wohl sehr viel vorsprachen, nie aber vorsangen.

Ein weiteres, fragwürdiges Kapitel der sogenannten «Masterclass»: Was soll der unterrichtende «Master» mit Schülern anfangen, die ihr Instrument noch überhaupt nicht beherrschen, und mit denen er eigentlich zuerst ein Jahr lang nur technische Arbeit leisten sollte, wenn sie mit schwersten Arien und Stücken ankommen, denen sie technisch und erst recht künstlerisch alles schuldig bleiben müssen? Der Lehrer kann diesen Schüler natürlich coram publico «zur Schnecke» machen, und demonstrieren, was es noch alles brauchen würde, bis er überhaupt erst zu künstlerischer Aussage gelangen könnte. Ob dieser demütigende Vorgang aber vor ein Publikum gehört, sei dahingestellt.

Als Voraussetzung für eine vernünftige Arbeit sollte der Lehrer den Schüler vorher mindestens einmal gehört haben, und ihn auch ablehnen können und nicht so, wie es an den bisherigen Kongressen üblich war, dass man als Lehrer zur «Surprise-Party» geladen ist, und den Schüler erst zwei Minuten vor beginnender Arbeit überhaupt zu Gesichte bekommt. Ich glaube auch nicht, dass Sprüche wie «wie um Gottes Willen konnte Ihr Lehrer Sie das nur singen lassen?» das kollegiale Verständnis besonders fördern, auch wenn der Spruch voll berechtigt wäre. Das klingt alles sehr negativ und ist es auch.

Im Gegensatz dazu konnten wir aber auch Beispiele hören, wie es vernünftig und vorbildlich gemacht werden kann: etwa im Unterricht von Richard Miller (Oberlin

Conservatory, USA). Da wurden hervorragende Haltungsmängel sofort angegangen, da wurden technische Ursachen künstlerischen Mangels augenblicklich aufgezeigt, da wurde die Untrennbarkeit von Technik und Ausdruck auf das Schönste vorgeführt. Das war eine wirkliche Masterclass, bei der sowohl der Schüler, wie auch wir Zuhörer etwas profitieren konnten. Da wurde nicht über geistige Hintergründe gelabert, sondern gute, praktische Arbeit geliefert. Dass diese aus profundem und fundiertem stimmbildnerischen Wissen und gleichzeitiger künstlerischer Erfahrung genährt wurde, war bei jeder Anmerkung festzustellen.

Neben diesen zwei erwähnten, ausgeprägt positiv oder negativen Beispielen gab es verschiedenste Schattierungen, bei denen die positiven Seiten überwiegen wie die vor Temperament platzende Beverly Wolff oder die ausdrucksstarke Martina Arroyo.

Der Besuch in Philadelphia hat sich, trotz oder wegen der negativen Seiten, sehr gelohnt. Gerade das Negative löst Denkprozesse aus und sorgt dafür, dass wir Fehler vermeiden, die wir gesehen haben. Und das Positive strahlt ins Gemüt und ermuntert zu Gleichem. Jedem Gesanglehrer empfehle ich den Besuch solcher Kongresse, denn neben dem rein fachlichen Aspekt bringt er immer wieder menschliche Begegnungen, die den Horizont erweitern. Möchten Sie nicht auch wissen, was die Kollegen in den anderen Ländern für Probleme haben, wie sie arbeiten, wie sie leben?

Die nächsten Möglichkeiten wären: Kongress des Bundes Deutscher Gesangspädagogen (BDG) in Hannover vom 24.–26. April 1992 in den Räumen der Hochschule für Musik; dann der European Congress of Voice Teachers in Stockholm vom 22.–24. Mai 1992 (Englischkenntnisse unabdingbar). Ich würde mich freuen, Sie dort zu treffen!

Zuvor wünsche ich Ihnen frohe Festtage und ein glückliches, neues Jahr...

---

Jakob Stämpfli

